

Predigt 6. So. OZ B Hoher Dom 8.00

Liebe Schwestern und Brüder!

Der Bischof von Hildesheim, Heiner Wilmer, hat vor einigen Jahren ein Buch mit einem ungewöhnlichen Titel geschrieben. „Gott ist nicht nett“ – so heißt der Titel und das hat mich zum Kaufen und Lesen gereizt. Denn zwischen all den Titeln, in denen so viele große Wörter wie Liebe, Kirche, Jesus oder Gott untergebracht sind, fällt das auf.

Ich zitiere ein paar Zeilen, damit man den Titel besser versteht:

„Manchmal kann ich all das, was über Jesus gesagt wird, nicht mehr hören. Ich höre meine eigenen Predigten schließlich jeden Sonntag, und manchmal höre ich mir selbst beim Beten zu und merke, wie ich Floskeln und Palaver irgendwohin, in den Himmel, in die Dunkelheit schicke.

Seltsamerweise erträgt Gott das. Es wäre ja durchaus auch denkbar, dass er mich unterbricht und sagt: >Heiner, bitte verzeih, aber ich kann deine Phrasen nicht mehr hören – entweder redest du jetzt Tacheles oder ich leg auf. < Macht er nicht.

Das Anstrengende ist, dass mein ganzer Beruf, mein Lebenssinn auf diesem Jesus aufbaut, obwohl dessen Bedeutung mir manchmal abhanden kommt. Wenn es Jesus nicht gegeben hätte, wäre ich heute vielleicht Bauer, verheiratet, fünf Kinder, nettes Fachwerkhaus im Emsland ...“

Der Lebenssinn, Jesus selbst – die können abhanden kommen. Nicht nur Priestern. Ich kann mir gut vorstellen, dass manche von Ihnen innerlich zustimmen: Das kenne ich! Ich kann all das, was über Jesus gesagt wird, nicht mehr hören. Die Gottesdienste – langweilig. Das Evangelium – x-mal gehört, nichts Neues. Die Predigten – mehr Schlafmittel als Wachmacher. Gemeinde, Kirche – alles geht sowieso den Bach runter.

Und wenn es mal ernst wird im Leben und man wirklich einen Glauben, eine Hoffnung brauchte, dann sind sie nicht da. Gott ist nicht nett. Gott kann eine ganze schöne Quälerei und Enttäuschung sein!

Stellen Sie sich mal die Jünger vor, die Jesus zuhören. Die Verse, die wir gehört haben, sind Teil der sogenannten „Abschiedsreden“. Jesus hat alles mitgeteilt, was er vom Vater gehört hat. Es wird Zeit, sich zu verabschieden und sich auf das Ende vorzubereiten.

Was die Jünger wohl für große Pläne hatten, wie es mit Jesus und ihnen weitergeht. Und jetzt hören sie so eine Art Testament, letzte Worte und Ermahnungen.

Das ist nicht nett: Hoffnungen machen, Erwartungen schüren, Sehnsucht entfachen – und dann: Ich bin dann mal weg! Da fühlt man sich sitzen gelassen, allein gelassen, wie ein Waisenkind. Dann hätte man besser gar nichts gehört, sich erst gar keine Hoffnungen gemacht.

Eine trübe Stimmung, die mir oft begegnet: bei Priestern, in Gemeinden, auch bei Menschen, die interessiert gesucht haben, sich etwas erhofft hatten – und dann treffen sie in der Kirche auf Menschen, die nur ein Thema haben: Wann macht wer als letzter das Licht aus! Gott ist nicht nett, er ist enttäuschend. Aber Enttäuschungen sind immer gut, weil Täuschungen immer schlecht sind!

Wir werden wie die Jünger neu lernen müssen, worauf es ankommt. Jesus sagt es deutlich, er geht ja nicht einfach so: Wenn ihr meine Gebote haltet, werdet ihr in meiner Liebe bleiben.

Das klingt erst mal wie erpresserische Liebe. Diesen Fehler haben wir wahrscheinlich auch schon alle gemacht, haben mit einem gequälten Unterton in der Stimme jemandem

gesagt: Ja, wenn du mich wirklich lieben würdest, dann würdest du ja ...

Jesu ist kein Erpresser. Jesus versteht etwas von Liebe. Und echte Liebe beweist sich ohne Erpressung in echten Taten. Niemand kann behaupten, er liebe mich, wenn er nie für mich Zeit hat. Niemand kann behaupten, er liebe mich, wenn er in einer Notsituation keine Zeit für mich hat. So einfach ist das.

Niemand kann behaupten, er liebe Jesus und sich gleichzeitig nicht um das scheren, was er gesagt und uns zu leben aufgegeben hat. Niemand kann behaupten, er liebe Jesus, wenn er nicht tut, was uns aufgetragen ist.

Für mich war erhellend zu lesen, dass man den Ausdruck „halten“, an etwas „festhalten“, aus dem Griechischen auch ganz anders übersetzen kann, nämlich mit „bewachen“. Festhalten klingt unbeweglich – bewachen klingt anders.

Wer bewacht, der ist selber hell wach und aufmerksam. So wie eine Mutter, die schon wach wird, bevor das Baby schreit. So wie ein Vater, der auf dem Spielplatz das Kind im Blick hat und dabei die Zeitung lesen kann.

In meiner Kindheit hatten wir zuhause noch Kohleöfen zum Kochen und zum Heizen. Das Anzünden des Feuers, besonders im Winter am Morgen, war ein mühsamer Vorgang und es den ganzen Tag am Brennen zu halten, war mit viel Aufmerksamkeit und Arbeit verbunden: Kohlen aus dem Keller holen und so weiter ... Da habe ich früh gelernt: gut aufpassen, sonst wird es kalt! Heute geht es mit Kaminöfen in vielen Wohnungen genauso.

Unsere trübe Stimmung in der Kirche, unser Gefühl, dass Gott einfach nicht zur Stelle ist, wenn wir ihn brauchen – vielleicht nur die Folge von jahrelanger Unaufmerksamkeit.

Vielleicht haben wir es uns zu einfach gemacht und gedacht, irgendwer wird schon sagen, wie es geht. So wie es bisher ging, wird es weiter gehen. Und wir haben nicht gemerkt, wie das Feuer langsam erloschen ist.

Wir haben das Wort Jesu, wir haben sein Versprechen: Ihr seid meine Freunde, ich habe euch erwählt.

All das ist da und hat sich nicht geändert. Aber es braucht unsere aktive Wachsamkeit. Im Sessel vor dem Ofen zu sitzen und aufmerksam dem Verlöschen des Feuers zuzuschauen ist keine Wachsamkeit, sondern Dummheit. Man sollte Gott dann nicht für seine kalten Füße verantwortlich machen!

Joachim Göbel, Dompropst, Paderborn

Wie war das noch? „Das Anstrengende ist, ... dass mein Lebenssinn auf diesem Jesus aufbaut, obwohl dessen Bedeutung mir manchmal abhanden kommt.“

Ich frage mich, ich frage auch Sie: Was tun wir, damit uns wieder in die Hände kommt, was Jesus für uns bedeutet? Bewachen wir das Feuer des Glaubens oder beobachten wir es?

Wie gesagt: Gott ist wohl nicht so nett, und holt für uns auch noch die Kohlen aus dem Keller oder das Holz aus dem Wald. Und für kalte Füße ist er auch nicht zuständig – die sind dann unser Problem!